FRANCKESCHE STIFTUNGEN

DFG

7. Sekundärliteratur

Das Alumnat : eine pädagogische Zeitschrift 1 (1912), S. 119-135, 211-220, 237-250, 307-319

2(1913), S. 360-375, 414-425, 451-457

Alumnats-Erinnerungen. Von einem alten Lateiner.

Horn, Ewald

Berlin, 1912-1913

III. Alumnatserinnerungen. (Fortsetzung 4.)

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Visual Library

von Erziehern. Jene kommen erstens den auswärtigen Schulen zugute, für deren leiblich-sittliche Pflege der Staat vor Gott und Menschen verantwortlich ist. Zweitens dienen sie als Werkstätten zur Heranbildung von Erziehern. Man könnte einwenden: jene Pflege zu beschaffen, falle den Eltern zu, da der Staat sie ja nicht nötige, ihre Kinder auf auswärtige höhere Schulen zu schicken. Gewiß; aber errichtet denn der Staat (oder auch die Gemeinde) höhere Schulen bloß für Einheimische? Soll das platte Land, sollen Landgeistliche und Landlehrer davon ausgeschlossen sein? Und wie nun, wenn es in den Städten an geeigneten privaten Pflegstätten mangelt? Der Staat wird sich nicht länger der Verpflichtung entziehen können, das Alumnatswesen materiell zu fördern; Kultusministerium und Volksvertretung müssen dazu vom Finanzminister die Mittel fordern. Mittel sind für minderwichtige und unwichtige Dinge vorhanden, für Austauschlehrer, für Auskunftstellen aller Art, für Hampelmännchen- und Strickbeutelausstellungen und ähnliche Dinge, sie sind auch vorhanden für wichtigere, für Alumnate. Es könnte bald dahin kommen, daß ein neuer Notschrei der Eltern und Familien laut würde, daß es so nicht weiter gehen könne: „Schläfst du, Brutus?“

III. Alumnatserinnerungen.

(Fortsetzung 4.) Von einem alten Lateiner.

Die lateinische Hauptschule[1]) oder die Latina, wie sie kürzer hieß, befand sich im Haupt- oder Vordergebäude, unmittelbar über Apotheke und Buchhandlung und unter den Fittichen des Adlers, der das Frontispiz schmückt. Zwei Stockwerke nahmen die Klassenzimmer ein; im Dachgeschoß befand sich der „Singesaal“. Es waren nüchterne schmucklose Räume, die alle nach vornhinaus lagen, d. h. nach dem Franckeplatz. Straßenlärm störte uns damals noch nicht, die Bürger der Stadt verkehrten noch ohne Straßenbahn und Omnibus. Dazu war das Rannische Tor, das die Vorstadt Glaucha mit Halle verband, nicht gerade eine Haupteingangspforte. Wir durften also zur Sommerszeit die Fenster auch während der Lektion offen halten, und achtmal haben wir die Tage erlebt, wo der langgezogene Ruf: „He-elebeern“ der Heidelbeerenverkäufer von der Straße heraufschallte und ein mehr oder weniger lautes Echo bei uns fand, so daß z. B. der gewöhnlich lateinisch sprechende „Fischmann“, d. h. der Ordinarius der Obersekunda Fischer, den Schwammfuchs aufrufen konnte: „Eck, claude fenestras!“ Von eben dieser Klasse, der Obersekunda, aus wurde übrigens das Glockenzeichen gegeben für den Beginn der Unterrichtspausen.

[1]) Dieser Name stammt aus der Franzosenzeit. Im Jahre 1808 hob König Jérome das lutherische Stadtgymnasium und das der reformierten Gemeinde auf und vereinigte sie mit der Schola latina der Fr.-Stiftungen, die seitdem also lateinische Hauptschule heißt.

Wenn ich sagte, daß die Räume schmucklos waren, so ist doch hinzuzufügen, daß die beiden Primen eine Ausnahme machten, insofern, als die Mildtätigkeit einzelner Jahrgänge einige Büsten und Bilder angeschafft hatte, und daß außerdem in der Oberprima die Gruppenbilder der Abiturienten aufgehängt wurden.

Bei der hohen Frequenz der Latina reichten aber die Klassenräume des Vordergebäudes nicht aus. Es mußten seit Beginn der 70er Jahre Parallelzöten eingerichtet werden, die ihre Unterkunft fanden in den Klassen des damals aufgehobenen Kgl. Pädagogiums. Hier waren die Bänke ganz altertümlich primitiv und in noch schlechterer Verfassung als in der Latina. Ungestrichen und roh, zerschnitten und zerschlissen, boten sie einen wenig angenehmen und nicht einmal ungefährlichen Sitz; es kam öfters vor, daß man sich einen Splitter ins Fleisch riß.

Die Latina ist ja heute nicht mehr in den alten Räumen, sie hat ein neues Gebäude im Feldgarten erhalten, das zwar nicht mit den auf Kosten der Steuerzahler errichteten modernen Schulpalästen profuser Stadtverwaltungen wetteifert, immerhin aber gegen den früheren Zustand gewaltig absticht. Um so besser, wenn da die Jungen ebensoviel lernen, wie wir in unseren bescheidenen Klassenzimmern gelernt haben.

Gehen wir nun zum Unterricht über, so ist von Personen und Sachen zu reden. Es ist klar, daß im Gedächtnis die Persönlichkeiten vorzüglich derjenigen Lehrer haften, die einen entweder auf der ganzen Laufbahn begleitet haben, oder deren Unterricht man wenigstens in den letzten Jahren des Reifens genossen. Den Stamm des Lehrerkollegiums bildeten die Oberlehrer und die Kollaboratoren, zu denen sich häufig wechselnde Hilfslehrer gesellten. Mit jenen lebte man sich im Laufe der Jahre ein, lernte ihre Eigenheiten kennen und wußte immer, wie man „mit ihnen dran war." Es bildete sich über sie ein allgemeines Urteil, das je nach dem Wesen besonders ausgeprägter Charaktere, also bei den älteren Herren, wohl auch noch durch einen Spitznamen pointiert wurde. Diese Epitheta ornantia waren im allgemeinen harmloser Natur und verschafften ihren Trägern eine gewisse Popularität. Beispiele bieten „der Mathes", „der Schnurz", „der Knacker". Unter dem Mathes wurde der Hauptmathematiker Weber verstanden, in dessen Unterricht ich aber nicht mehr gelangte, weil er starb. Schnurz hieß unser Bibliothekar und Gräkologe Alexander Weiske, der im Jahre 1868 seine „Schnurzverba" herausgab, d. h. die griechischen Verba anomala, die wir in Tertia auswendig zu lernen hatten. Es gehörte etwas dazu, sie zu bezwingen, aber sie mußten sitzen, sonst kam man nicht weiter. Dem zweiten Mathematiker Finsch war der Spitznamen „der Knacker" beigelegt worden, wohl mehr seiner äußeren Erscheinung wegen, als etwa darum, weil er in der Mathematik Nüsse zu knacken aufgegeben hätte. Äußerlichkeiten veranlaßten auch bei vorübergehend anwesenden Lehrern den Schülerwitz zur Prägung eines Spitznamens. So hieß z. B. der Philologe Hense, der mir im späteren Leben als Rektor der Universität Freiburg wieder begegnete, „der

Mokkakäfer" wegen seiner kaffeebraunen Inexpressibles. Ein anderer wurde Pumphose oder Pumpmüller genannt ob seiner weiten Beinkleider und zugleich auch zur Unterscheidung von einem anderen Müller, der der rote hieß. Eine gewisse Herzlichkeit wiederum gab sich kund, wenn einzelne Lehrer beim Vornamen genannt wurden. So war Weiske nicht bloß der „Schnurz", sondern auch Alexander, und Frahnert wurde nie anders bezeichnet als „der August". Nicht unzutreffend war der Rufname des Ordinarius der Obersekunda Fischer: er hieß „der Fischmann", wohl wegen seines kalten, steifen Wesens. Einen recht unschönen Beinamen trug aber der Professor extr. für orientalische Sprachen an der Universität, Dr. Arnold, der als Kollaborator an der Latina wirkte: „den Bandjuden" nannten sie ihn. Er unterrichtete im Hebräischen, gab auch Lateinisch und Französisch und führte das Ordinariat der Oberquinta, wo ich den freundlichen alten Herrn auch noch genossen habe. Er starb übrigens nicht lange danach.

Die Mehrzahl unserer Lehrer war unverheiratet. Das kann nicht wundernehmen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie gering die Gehälter zu jener Zeit waren. Nach Wiese[1]) betrug der Besoldungsfonds für die Latina 8880 Taler. In diese teilten sich mindestens acht Oberlehrer und neun Kollaboratoren, vielleicht auch noch der Rektor. Es wird also wohl das Durchschnittsgehalt nicht mehr als 4 bis 500 Taler betragen haben. Wenn man nun bedenkt, daß Stellenetat herrschte und die Oberlehrer das Praecipuum besaßen, so kann man sich ausrechnen, wie wenig auf die armen Kollaboratoren entfiel, und wie bitter es empfunden wurde, wenn die jüngeren von ihnen über die älteren hinwegsprangen und in Oberlehrerstellen einrückten, wie das z. B. mit dem jungen Muff geschah, der schon im Alter von 26 Jahren Oberlehrer wurde.

Die Kollaboratoren waren daher fast sämtlich unverheiratet. Doch hatte dieses herkömmliche Zölibat zweifellos noch eine andere Ursache. Die jüngeren Lehrer mußten ja zugleich als Erzieher, d. h. richtiger als sog. Inspektionslehrer, in Waisen- und Pensionsanstalt wirken und unter den Schülern wohnen. Da empfingen sie denn zu ihrer geringen Besoldung noch freie Wohnung, bestehend aus Stube und Kammer. Für Beköstigung freilich hatten sie selbst zu sorgen, und an unserem Tisch teilzunehmen konnte doch wohl keinem zugemutet werden. Manche von diesen Herren verharrten dann, des ehelosen Lebens gewohnt, in diesem Stande, auch wenn sie nach langem Warten endlich zum Oberlehrer aufgerückt waren. Ein einziger älterer Kollaborateur meiner Zeit war verheiratet und wohnte in der Stadt, mußte sich aber mit Pensionären durchschlagen.

Es gehörte also ein gewisses Maß von Entsagung dazu, Lehrer und Erzieher in den Franckeschen Stiftungen zu sein. Eine schola pauperum war die Latina nicht bloß der Schüler, sondern auch der Lehrer. Darüber hinweg hob nur ein Idealismus, der es sich zur Ehre schätzte, und dem es Befriedigung

[1]) Das höhere Schulwesen in Preußen, Berlin 1864.

gewährte, an den Stiftungen A. G. Franckes wirken zu können. Es war das derselbe Geist, der heute noch in den Herrnhuter Anstalten lebendig ist, der aber schwindet, sobald solche christliche Stiftungen charitativen Charakters verstaatlicht werden.

Muff erzählt in seinem Nachruf auf Theodor Adler, daß das Lehrerkollegium über des Rektors Kopf hinweg einen Kollektivschritt zur Erlangung einer zeitgemäßen Gehaltsverbesserung getan habe, und daß Adler darüber sehr betrübt gewesen sei. Ich verstehe da Adler: er wird in jenem Vorgehen nicht allein einen Mangel an Vertrauen, sondern auch einen Bruch mit der Tradition erblickt haben, d. h. eine Abkehr vom Franckeschen Geiste. Es sickerte übrigens etwas von diesen Vorgängen zu Anfang der 70er Jahre durch bis in die Schülerkreise.

Von den wenigen verheirateten Oberlehrern besaß nur einer, der geistliche Inspektor Pfaffe Söhne, die die Latina besuchten; es waren das nette frische Jungen, die sich allgemeiner Beliebtheit erfreuten. Der Inspektor adj. am Kgl. Pädagogium hatte dagegen eine Reihe hübscher Töchter, von denen die älteste im Backfischalter einige für die Wissenschaften weniger empfängliche Tertianergemüter in Flammen setzte und beinahe die unschuldige Urheberin eines Renkontres zwischen einem adelichen Kaffisten und einem bürgerlichen Budenschüler geworden wäre. Adler, der kinderlos war, hatte zwei Neffen zu sich genommen, namens Meinhoff, von welchen der ältere in raschem Fluge die Klassen der Latina von Quarta an durcheilte; er wirkt heute als Professor am Hamburger Kolonialinstitut.

Das waren die wenigen jugendlichen Mitbewohner der Franckeschen Stiftungen, die da außer den eigentlichen Zöglingen passierten. Pfaffes Jungen und die Meinhoffs verkehrten natürlich mit uns im Feld- und Waisengarten, im übrigen blieben wir unter uns und von der Außenwelt abgeschlossen. Bei diesem Mangel an Lehrerfamilien erlangten wir denn auch keinerlei Anschauung eines fremden, gesitteten und gebildeten Familienlebens und erfuhren so keine sänftigende Einwirkung auf den rauhen Ton, der das Leben der heranwachsenden männlichen Jugend durchklingt. Adler hat es mir, als ich Senior war, selbst einmal ausgesprochen, daß das weibliche Element in unserer Anstaltserziehung fehle. Trotzdem will ich mich nicht dafür einlegen, daß das unbedingt eingeführt werden müsse. Anstaltserziehung ist eben nicht Familienerziehung, und die Vorteile, die sie sonst bietet, werden durch jenen Mangel nicht nur nicht paralysiert, sondern sogar verstärkt.

Ich lasse nun die Lehrer, die mich in neun Schuljahren geleitet haben, Revue passieren, soweit die Erinnerung an sie in mir lebendig geblieben ist. Mein erster Ordinarius war der Kollaborator Dr. Walther. Wie schon erwähnt, hatte ich die Aufnahmeprüfung für Obersexta im Lateinischen nicht bestanden, war aber meinem älteren Bruder zuliebe doch in diese Klasse gesetzt worden,

zumal im Deutschen und im Rechnen die Vorbereitung meines Vaters guten Erfolg gezeitigt hatte. Walther war ein geschickter Lehrer[1]), er nahm uns stramm heran, ohne viel zu strafen, und beförderte uns mit Ablauf des Sommerhalbjahrs nach Unterquinta. Hier kam ich in die Hände des Dr. Voß, der zugleich mein Inspektionslehrer auf der „Bude" war. Er ist derjenige Lehrer gewesen, der mich auf meiner ganzen Schullaufbahn begleitet hat, und zugleich der einzige, zu welchem ich in näherem Verhältnis gestanden habe. Bis in die Mittelklassen hinein benutzte er mich als Famulus und teilte oft mit mir die Kirschen, nach denen er mich ausgeschickt hatte. In Beziehung auf die Schule schenkte er mir freilich in den Unter- und Mittelklassen nichts, und das war auch gutgemeint; denn er wollte mich fördern. Wegen seiner „Strafarbeiten" war er berüchtigt, aber man fand sich gerne damit ab, weil er andere Strafmittel verschmähte und mit dem gefährlichen Klassenbuchtadel, der in zweimaliger Wiederholung zu Karzer verhalf, sehr sparsam umging. Voß war ein guter Mensch, als „der dicke Voß" bei allen Schülern beliebt. Seine Gutmütigkeit zu beweisen, bot sich ihm reiche Gelegenheit, nachdem er als Nachfolger des † Lindenborn den französischen Unterricht in den oberen Klassen übernommen hatte. Er war zwar nicht Neusprachler — solcher Leute gab's damals noch wenig —, sondern Altsprachler, hatte sich aber zur Vorbereitung auf dieses Fach ein halbes Jahr in die französische Schweiz begeben. Das Französische wurde von den Schülern völlig als Nebensache betrachtet, und es gab einige unter uns, die darin fast völlig „Renonce" waren. Gleichwohl gelang es Voß bei der Mehrzahl, die ihm immerhin noch zu folgen vermochte, die Teilnahme anzuregen. Dabei kam ihm seine altphilologische Bildung zustatten. Er verknüpfte das Französische mit dem Lateinischen und Deutschen, ließ die Wurzeln der Wörter ableiten und zeigte die Veränderungen auf, die zu Ab- und Umlauten, zum Akzentsystem geführt hatten. Durch solche sprachvergleichenden Intermezzos belebte er den Unterricht, in welchem die meisten sonst bei der Lektüre von Racines Athalie einschlafen mochten. Voß war mein Ordinarius in V, IV und U III und während der ganzen Zeit mein Inspektionslehrer. Nachdem er dann Oberlehrer geworden und in die Stadt gezogen war, trafen wir erst wieder in den Oberklassen im Französischen zusammen. Aber die alte Kordialität stellte sich gleich wieder ein. Die ging so weit, daß er mir erlaubte, frei und unbefangen wie zu einem älteren Freunde zu sprechen. Ich danke es dem Mann noch im Grabe — er ist leider nicht alt geworden —, daß er mir seine Freundschaft geschenkt und mir über manche Klippe hinweggeholfen hat.

Die Oberquinta führte der genannte Professor Arnold. Er gab Lateinisch und Französisch. Aus seinem französischen Unterricht ist mir eins in Erinnerung geblieben, dem ich sonst nicht wieder begegnet bin. Es betraf die

[1]) Er ist als Gymnasialprofessor in Bielefeld gestorben.

Aussprache der stummen Endbuchstaben s und t vor anlautendem Vokal. Z. B. vous avez ließ er nicht sprechen: „wuh-saweh", sondern „wuhs-aweh"; er sagte also nicht, wie gewöhnlich gelehrt wird: „das s wird hinübergezogen, wenn usw.", sondern: „das stumme s und t wird ausgesprochen, wenn ein Vokal folgt." Natürlich ließ er zwischen „wuhs-aweh" so wenig eine Pause machen, wie andere Lehrer vor ihrem hinübergezogenen s, so daß die Aussprache in beiden Fällen dieselbe blieb, aber er schärfte doch unser Sprachbewußtsein und lehrte uns aufmerken auf das anders lautende: vous savez.

In Unterquarta empfing uns Voß wieder. Das war nun eine schwierige Station. Zu den zehn lateinischen und zwei französischen Stunden kamen sechs Stunden Griechisch und drei Stunden Mathematik. Außerdem begann die Zeit der deutschen Aufsätze. Hatte ich bis dahin im Lateinischen noch Schritt halten können, so erlag ich jetzt der Fülle neuer Aufgaben mit einem „ungenügend" in Mathematik und Latein. Der mathematische Unterricht fing mit der Kamblyschen Arithmetik an, und ihn erteilte in Vertretung des erkrankten Mathematikers Finsch der Ordinarius und Philologe Voß. Er beschränkte sich darauf, die Lehrsätze auswendig lernen zu lassen. „Wenn zwei Größen einer dritten gleich sind, so sind sie untereinander gleich" usw. Wir gewannen keinen Begriff von Buchstabengrößen als allgemeinen Zahlen. Jene Sätze erschienen uns als Selbstverständlichkeiten oder als ein Wortgedröhn, das zur Qual des Geistes empfunden worden. Da es mir nie gegeben war, sinnlos zu memorieren, so lernte ich den Kram nicht. Aber ein Verständnis dafür ging mir auch nicht auf, als ich den Halbjahrskursus wiederholen mußte und der Fachmann Finsch sich damit bemühte. Auch er faßte die Sache nicht richtig an, und so geschah es, daß wir in der Arithmetik kein Fundament gelegt hatten und beim Eintritt in die Untersekunda vom Obermathematikus Hahnemann als gänzlich unwissend befunden wurden.

Ich blieb also in der Unterquarta ein ganzes Jahr beim Dr. Voß, erholte mich da einigermaßen im Lateinischen und Griechischen, ohne jedoch etwas besonderes zu prästieren. Durch die Oberquarta kam ich glatt durch. Der Ordinarius Dr. Lindenborn starb zu Anfang des Semesters, seine Stunden wurden auf verschiedene Lehrer verteilt, und so war der Unterricht etwas zersplittert. Latein gaben Walther, den ich von Sexta her kannte, und zwei neu eingetretene Lehrer Goldmann und der Orientalist Müller. Walther traktierte den Nepos, Müller dazu — horribile dictu! — Ovids Tristien. Die lateinischen Distichen schufen uns Pein, und Müller war nicht der Mann, sie uns erträglich zu machen. Einer der Mitschüler scheiterte beharrlich an dem Verse: Molle cupidineis nec inexpugnabile telis und trug von dem ersten Wort seinen Spitznamen davon.[1]) Die wichtigsten lateinischen Stunden hatte Goldmann: Grammatik

[1]) Wir lasen nur und lernten auswendig die 10. Elegie des 4. Buches: „Ille ego, qui fuerim etc.", in der Ovid über seine Herkunft und Erziehung berichtet.

und schriftliche Arbeiten. Wir erkannten bald, daß die Versetzung hauptsächlich von seinem Votum abhing, und alle, die sich nicht sicher fühlten, suchten seinen — Privatunterricht nach. So versammelte er unserer acht um sich in seiner Inspektionsstube, repetierte mit uns Grammatik und — präparierte uns auf die Extemporalien. Daß wir die dann genügend schrieben, war kein Wunder. Dieses Privatissimum beschwerte unsere Vierteljahrsrechnung mit 10 Talern, ihm brachte es 80 Taler ein, und ich glaube, daß er sie sehr gebrauchen konnte. Ich weiß aber auch, daß er das Geschäft nie wiederholt hat.

So gelangte ich nach Untertertia, der ersten Klasse mit Jahreskursus. Sie war überfüllt und mußte geteilt werden. Ich kam in den aufs „Pädgen" detachierten Zötus, dessen Ordinariat der nunmehrige Oberlehrer Voß bekleidete. Das war angenehm. Voß gab wieder den ganzen lateinischen Unterricht in den obligaten zehn Stunden. Die tristen Tristien bei Pumpmüller lagen hinter uns auf Nimmerwiedersehen. Auch der Nepos, dessen Lebensbeschreibungen wir übrigens ganz gern gelesen hatten, da sei uns in die alte Geschichte einführten, war erledigt. Jetzt kamen die etwas amüsanteren Metamorphosen an die Reihe und Cäsars Gallischer Krieg. Natürlich fand sich da auch ein Mechanikus unter uns, der die berühmte Rheinbrücke modellierte. Item — im Lateinischen klappte die Sache. Aber für die übrigen Fächer bekamen wir fast lauter neue Lehrer, die an dem jetzt aufgelösten Kgl. Pädagogium gelehrt hatten. Den griechischen Unterricht erteilte im ersten halben Jahr ein Dr. Hachtmann, der ein scharfer Fuhrmann war und uns mit den „Schnurz-Verbis" geißelte. Wir freuten uns, als er seinen Stab weiter setzte. Wenn ich nicht irre, ist er später in Bernburg Direktor geworden. Hachtmann ersetzte im zweiten Halbjahr der „rote" Müller, zwar auch ein Mann von Temperament und Schneid, den wir indes schon länger kannten und nicht ungern sahen. Die Mathematik lehrte Flade, ein etwas schwerfälliger Mann, in der Art des Kollegen Finsch, wohlwollend wie dieser, aber auch nicht imstande, uns den trockenen Stoff nahe zu bringen. Im Deutschen unterrichtete uns während des ganzen Jahres der gleichfalls vom Pädagogium übernommene Dr. Kloppe, der aber der Latina auch nicht erhalten blieb, sondern nach Nordhausen ging, wo er noch Jahrzehnte lang gelehrt hat. Geschichte und Geographie, die wir in Oberquarta beim Dr. Ewald begonnen hatten, setzte hier Dr. Kropatschek fort, der spätere konservative Politiker und Kreuzzeitungsredakteur. Er war zugleich Inspektionslehrer auf der Bude und imponierte uns durch seine Körperkraft; ein paar gewaltige Hanteln lagen in seiner Stube und mochten ihm wohl für tägliche gymnastische Übungen zur Hand sein. Die Mobilmachung des Jahres 1870 entzog ihn uns, und er ist nach dem Kriege nicht wieder zu den Franckeschen Stiftungen zurückgekehrt. Im zweiten Halbjahr wechselten die Lehrer von neuem, so daß wir in unseren Pensen nicht recht heimisch wurden. Dazu kam, daß es für die Mehrzahl der Untertertianer das Jahr der Konfirmation war. Kurz, eine ganze Reihe verlor die Lust zum Weiterlernen und ging mit dem Schluß

des Schuljahres ab. So auch ich. Die Versetzung nach Obertertia hatte ich allerdings erreicht. Jetzt gedachte ich den Beruf meines Vaters zu ergreifen, und meldete mich zur Aufnahme in ein Lehrerseminar. Es war zu spät, der Aufnahmetermin schon vorbei; ich sollte ein Halbjahr warten. In dieser Zeit starb mein Bruder, der Obertertianer. Er kam typhuskrank mit hochgradigem Fieber nach Hause und verlor schon am zweiten Tage die Besinnung. Lange rang sein kräftiger Körper mit dem Tode, er unterlag schließlich trotz der aufopferndsten Pflege der Mutter. Als ich nun hinter dem Sarge herschritt, ging in mir eine völlige Umwandlung vor. Ich sagte zu mir: „Jetzt bist du der Älteste unter den Geschwistern. Also hast du die Aufgabe etwas aus dir zu machen, um einmal für Mutter und Geschwister sorgen zu können." Mein Entschluß war: nach Halle zurückzukehren und nunmehr tüchtig zu lernen. Großvater, der die Kosten bestritt, willigte ein, und Adler nahm mich an Stelle meines Bruders wieder auf. So kam ich mit der Einbuße eines halben Jahres nach Obertertia und mußte als Quasi-Noviz den letzten Platz in der zweiten Abteilung einnehmen. Aber ich war willens, den Verlust wett zu machen. Als der Ordinarius Frahnert zu Anfang des Unterrichts die Frage stellte, wer aus der zweiten Abteilung die Klasse halbjährig durchmachen wollte, da meldete sich zur Verwunderung der ganzen Klasse auch der „Ulx" (= Ultimus). Und es gelang mir zusammen mit einem anderen , der heute als konservativer Abgeordneter im Reichs- und Landtage wirkt. Wir rückten nach Untersekunda in das Regiment Alexander Weiskes, der uns mazedonisch exerzierte, kamen in den etwas geruhigen Hafen des Fischmanns, der uns zwar an der Angel hatte, aber nicht recht aufs Trockene brachte, und betraten endlich Christian Muffs Atelier. Muff hatte etwas vom plastischen Künstler an sich: er knetete die Geister förmlich und half, die Sache veranschaulichend, sogar mit den Händen nach. Er brachte unsere intellektuelle und — soweit davon die Rede sein konnte — ästhetische Bildung zum Abschluß. Adler wußte wohl, weshalb er diesen Mann, der kaum mehr als ein Jahrzehnt älter war als wir, zum Ordinarius der Unterprima gemacht hatte. Muff gab den Lateinern jener Jahre das gelehrte Gepräge, und was Adler für Oberprima sich noch vorbehalten hatte, war neben einiger wissenschaftlicher Vertiefung vor allem die religiös-sittliche Einwirkung. Denn dazumal ward auf die sittliche Reife zur Universität nicht weniger Wert gelegt als auf die wissenschaftliche. Wollte Gott, es k ö n n t e heute auch noch so sein!

Ich will nun die Unterrichtsfächer einzeln durchsprechen, um über das Ziel und den Weg zum Ziel historische Nachricht zu geben; denn ich meine, daß Alumnatserinnerungen zu den besten Quellen der Schulgeschichte gehören. Was hier zu sagen ist, wird in den wesentlichen Zügen übereinstimmen mit dem, was Ernst B a h n vor kurzem, „Vom alten Joachimsthal" berichtet hat. Hier wie dort war die Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache die Hauptaufgabe. Im Lateinischen besonders galt es nicht bloß, die Texte ohne Schwierig-

keit übersetzen zu können, sondern es wurde völlige Beherrschung der Sprache wenigstens für den schriftlichen Ausdruck erstrebt und von vielen auch erreicht. Die Übungen im mündlichen Gebrauche freilich führten zu keiner Fertigkeit, da eben doch nicht mehr wie zu Sturms und Melanchthons Zeiten Latein zur Umgangssprache gemacht werden konnte. Bis Obersekunda hin hatten wir Klasse für Klasse zehn lateinische Stunden die Woche und in Prima noch acht; dazu kamen von Unterquarta an bis Oberprima sechs griechische Stunden. Die gute Hälfte der Unterrichtszeit und damit auch des ganzen Gymnasialstudiums war also den alten Sprachen gewidmet. Was war denn nun der Zweck der Übung, das Resultat? Wurden wir wirklich zu Griechen und Römern erzogen? Lebten wir in Hellas und Rom, entfremdet dem Deutschtum? Keineswegs. Sieben bis acht Jahre dienten dazu, uns rein sprachlich, d. h. grammatisch, syntaktisch, prosodisch und lexikologisch zu schulen, damit wir ausgerüstet seien, die Alten ohne Schwierigkeit zu lesen und den Geist ihrer Kultur zu erfassen. Und es ist soviel sicher, daß dieses nicht möglich ist ohne jenes, wobei hier dahingestellt bleiben mag, ob es nötig sei. Ohne Beherrschung der Form, ohne Gefühl für die Feinheiten der Sprache, für synonymische Differenzen, ohne gegründete Einsicht in die Kasuslehre, in den Gebrauch der Tempora und Modi usw. gelangt man nicht zum Verständnis des Inhalts. Diesem Zwecke diente auch der lateinische Aufsatz, der die Probe war auf das Exempel und den ich ungern vermisse in unseren Gymnasien. Weshalb schreiben denn die Realschüler französische und englische Aufsätze? Man will doch wohl soweit kommen, um in der fremden Sprache denken zu können. Ist doch die Sprache der Ausdruck der Gedanken! Und die Gesetze der Logik sind die Gesetze der Sprache. Der einfache Mann kann logisch handeln, ohne auch nur seine Muttersprache zu beherrschen, er gibt dann richtigen Gedanken durch richtiges Handeln Ausdruck. Wissenschaftliches Arbeiten ist aber nicht ohne das Vehikel der Sprachen; sie sind heute wie zu Luthers Zeiten die Scheide, darinnen das Messer des Geistes steckt. Die Verirrung der Wissenschaften geht Hand in Hand mit der Verwilderung, der Vernachlässigung der Sprache. Man lese nur einmal einen Ehrlichschen serologischen Galimatias!

Also das war der Vorzug der alten Gymnasien und auch unserer Latina, daß sie ein paar Sprachen, insonderheit die lateinische, technisch bewältigen, an ihnen logisch denken lehrten und damit die Vorbedingung schufen für wissenschaftliches Arbeiten überhaupt. Der Quartaner mochte die Regeln der Grammatik l e r n e n, daß z. B. gewisse Verba den Acc. c. inf. erfordern, andere aber ut finale mit dem Konjunktiv nach sich haben. Der Sekundaner mußte schon den Grund einsehen, weshalb es so und nicht anders sein konnte und der Primaner hantierte dann mit Selbstverständlichkeiten in der oratio obliqua und der Consecutio temporum. Danach waren wir allerdings auch so weit, um uns nun selbstständig des Inhalts der Schriftsteller bemächtigen zu können, und die letzten Schulsemester dienten dazu, uns einen Vorgeschmack zu geben von dem, was

die Alten an geistigen Bildungswerten geschaffen und hinterlassen. Indem wir aber soweit gebracht waren, hatten wir die R e i f e — für freies selbständiges Studium und durften zur Universität ziehen. Nicht also bildeten die Latina, das Joachimsthal und ähnliche Anstalten junge Griechen und Römer, aber wissenschaftliche Menschen, deutsche Denker und Forscher. Und ich meine, solche Schulen wären immer noch ein Bedürfnis. Das Latein der Oberrealschulen ist „Kaff", hat gar keine innere Berechtigung, sondern dient bloß z u r „Berechtigung". Nun weiß ich wohl, daß auf den alten Gymnasien jenes Ziel: Bemeisterung der lateinischen Sprache nicht von allen annähernd erreicht wurde. Darf man das nun ein Manko nennen? Hatten jene, denen der lateinische Aufsatz bis zum Abgang eine crux blieb, Zeit und Mühe verschwendet? Keineswegs. In der E r s t r e b u n g des Zieles lag der geist- und charakterbildende Wert des langjährigen intensiven Sprachstudiums. Die Aufgabe des lateinischen Aufsatzes stand uns vor Augen: wir ersahen, daß es nicht auf das bloße Wissen ankommt, sondern auf ein Können, auf eine Leistung persönlicher Qualität. Und um diese Leistung zu vollbringen, nicht so sehr um den Lehrern zu genügen als vielmehr zu eigener Genugtuung, dazu gehörte andauernder Fleiß, Hingabe des Selbst, Willensenergie, die sich selbst das „du mußt" diktierte und darum an sich glaubte mit einem „du kannst, wenn du willst". Der lateinische Aufsatz war eine Leistung moralischer Art, auf gleicher Höhe mit der Lösung mathematischer Aufgaben. Wahrheitssinn, Akribie hier wie dort Fundament der Arbeit; der Gedanke, der die adäquate Form des Ausdrucks suchte, ließ keine Selbsttäuschung zu. Der lateinische Aufsatz, eine logisch und stilistisch mit Analysis, Konstruktion, Beweis und Determination richtig durchgeführte geometrische Aufgabe verhalfen zum Bewußtsein des Könnens, das gegenüber keiner noch so großen Aufgabe des späteren Lebens die Segel streicht. Ich bilde mir nun nicht ein, daß die Zeiten wiederkehren werden, wo die alten Sprachen nebst der Mathematik das Herzstück des gymnasialen Unterrichts ausmachen. Aber daß wir dieses Herzstück aufgegeben haben, bevor ein anderes von gleichem intellektuellen, ästhetischen und moralischen Bildungswert gefunden war, das hat die Freude an der Schule verdorben und hat unsere höhere Bildung auf den „Schein" gestellt und nicht aufs Sein, hat zur Kultur der Surrogate geführt und „Maggi"-Menschen erzeugt. Sobald wir wieder etwas haben von der Qualität des alten lateinischen Aufsatzes und der strengen, in bescheidenen Grenzen gehaltenen elementaren Mathematik, also ein multum, statt der multa, dann sage ich auch Amen zu den modernen Gymnasien und hoffe auf Erziehung und auf Deutschland. So lange wir aber die alten Sprachen überhaupt noch treiben wollen, muß es gründlich geschehen, um ihrer Herr zu werden, um sie nicht als eine Last zu empfinden, die drückt und abgeworfen wird.

Es war wesentlich formale Bildung, die wir erhielten; wenn dies die Schule erreicht, so hat sie ihre Aufgabe erfüllt, nämlich den Jüngling ausgerüstet, sich eine eigene sachliche und fachliche Bildung zu erwerben, das Studium liberale zu

betreiben. Wer von uns sich in die Kultur der Alten versenken, ihre Litteratur genießen wollte, er hatte das Zeug dazu, auch wenn er nicht Philologie studierte. Die alten Sprachen waren ihm lebendig geworden, ein unverlierbarer Besitz fürs Leben, so daß er jederzeit zu ihnen zurückkehren konnte. Sie befähigten ihn zu jedem historischen Studium, zu leichtem Verständnis jeder der romanischen und germanischen Kultursprachen, d. h. sie führten ihn auf die Höhe geistiger Bildung.

In Quarta begann die Lektüre der Alten, der Prosaiker und der Dichter. Von Nepos ging's einerseits über Cäsars Bellum Gallicum und Bellum civile zu Livius, Sallust, Curtius, Cicero und Tacitus, anderseits von Ovid über Vergil zu Horaz. Im Griechischen huben wir an mit Xenophons Anabasis und schritten in der Prosa fort über die Cyropädie zu Plutarch, Herodot und Lysias, zu Demosthenes und Thucydides und Plato, in der Poesie von der Odyssee zur Ilias und zu Sophokles. Historiker, Philosophen, Redner und Dichter und die verschiedenen Stilarten wurden uns vertraut. Man erkennt auch aus der weisen Auswahl der Schriftsteller, daß wir quellenmäßig in die Geschichte und Geographie aller Mittelmeerländer bis zum Pontus Euxinus und Persischen Golf hin eingeführt wurden, daß wir über die Staatsverfassung, das Gerichts- und Heerwesen der Alten, ihren Götterkult nicht aus Beschreibungen, sondern in unmittelbarer Anschauung ihrer Funktion orientiert wurden und die Lebensbedingungen eines Kulturstaates an dem Auf- und Niedergang Athens und Spartas, Persiens und Mazedoniens, Karthagos und Roms einschätzen lernten. Es bleibt wohl dabei, daß die alte Welt, abgeschlossen wie sie sich uns darstellt, das Demonstrationsobjekt sowohl als auch das Studienfeld zu sein hat für die geistige Erziehung der Jugend, aus der der Stand der Regierenden im weitesten Sinne hervorgehen soll.

Den Unterricht in der lateinischen Grammatik (nach Ellendt-Seyffert) schloß die Obertertia ab; sie mußte „sitzen", bevor es weiter ging. Das letzte Kapitel bildeten die Regeln der Prosodie, die nach Seyfferts Palaestra Musarum eingeübt wurden. Mit der griechischen Grammatik (Buttmanns) wurden wir in Obersekunda fertig. Zur Einübung dienten hier wie dort wöchentliche schriftliche Arbeiten, und zwar abwechselnd Exerzitien und Extemporalien, d. h. häusliche und Klassenarbeiten. Das Extemporale hieß bei uns „Skriptum" („Morgen schreiben wir ein Skriptum" wurde gesagt). Diese Exerzitien und Skripten wurden trotz der in U II anhebenden lateinischen Aufsätze auch noch in den oberen Klassen fortgesetzt, wenn auch nicht so häufig mehr, und was geleistet wurde, mag man daran ermessen, daß wir in Prima Abschnitte aus Lessings Laokoon oder Schillers philosophischen Schriften zu übertragen bekamen. Selbst in der Reifeprüfung fehlte das lateinische Skriptum nicht, und damit man eine Probe sieht, drucke ich das meinige aus den 70er Jahren ab, wie ich es in der Unreinschrift aufbewahrt habe.

„Um den Chersones gegen die Ränke des Philipp zu stärken, hatten die Athener neue Kolonisten dahin geschickt und zum Führer der Bürgerschar einen Mann von Feldherrntalent und anerkannt tapferer Gesinnung, den Diopithes, gemacht. Dieser, von Hause nicht hinlänglich unterstützt, hatte, um sich Gelder zur Anwerbung von Truppen zu verschaffen, Kaperei getrieben, dann einen Einfall in Mazedonisches Gebiet gemacht, die Gegenden geplündert, Städte erobert, Gefangene verkauft.

Diese Kühnheit versetzte die Gemüter in gewaltige Aufregung. Philipp erhob sofort Beschwerde und verlangte Genugtuung. Seine Anhänger in Athen aber beuteten die Gelegenheit aus, um ihre Gegner anzugreifen, welche den Staat mit frevelhaftem Leichtsinn in die gefährlichsten Händel verwickelten, und sie verlangten die Zurückberufung des Diopithes und die Bestrafung seines gewaltsamen Verfahrens.

Die Tatsache war nicht wegzuleugnen; es handelte sich nur darum, wie man sie auffaßte. Und da trat nun Demosthenes in einer Volksversammlung auf und sagte: Des Diopithes Schuld oder Unschuld sei jetzt eine Nebenfrage; um die Verhältnisse, nicht um Personen handele es sich. Man habe gut sagen von seiten der Gegenpartei, daß der gegenwärtige Zustand unerträglich sei, daß man entweder dem Könige offen den Krieg erklären oder ehrlich Frieden halten müsse.

Diese Entscheidung, sagt Demosthenes, liegt gar nicht in unsrer Macht. Philipp behauptete Frieden zu halten, als er mit seinen Truppen in Oreos einrückte, Kardia besetzte und die Mauern von Pherä einriß. Wenn Philipp Attisches Eigentum nimmt und Griechenstädte zerstört, so ist das kein Kriegsfall. Wenn aber wir einmal handeln und irgendwo unsern Platz behaupten, so wird über Rechtsbruch geklagt. Sind das Athener, die so urteilen?

Ein solches Urteil geht nicht aus Gewissensbedenken hervor, sondern schmeckt nach Verrat. Wir müssen stets gerüstet sein, seine Schläge abzuwehren, da er immer unvermutet da ist, sie uns beizubringen. Und gerade wo unsere Truppen auf dem Platze sind, da sollen wir aus freiem Antriebe dem Könige den Gefallen tun, den Hellespont zu entblößen, und zwar zu der Zeit, wo die Winde uns bald verhindern werden, dorthin zu fahren, während er seine Truppen daselbst sammelt!“

Ut Chersonesum contra Philippi machinationes firmarent, Athenienses novos colonos miserant, quorum civium ducem hominem rei militaris peritissimum et ut inter omnes constabat fortissimo animo Diopithem elegerant.

Qui cum a civibus non satis adjutus esset, ut pecunias ad copias colligendas sibi compararet, praedonem se gesserat, deinde incursione in Macedonum fines facta regiones expilaverat, urbes expugnaverat, captivos vendiderat.

Qua audacia hominum animi vehementer commoti sunt. Statim Philippus questus est et res repetiit. Qui autem Athenis a partibus ejus stabant, ii occasione usi sunt, ut adversarios aggrederentur, qui levitate scelestissima rem publicam negotiis periculosissimis irretirent. Postulaverunt igitur, ut Diopithes revocaretur et propter vim suam poenam solveret.

Rem factam esse cum negari non posset atque id solum ageretur, qualem eam esse putarent, Demosthenes in contione prodiit et dixit, Diopithesne sons esset an insons, tum non esse magnae quaestionis; de rebus enim, non de personis agi. Adversarios sane bene dicere posse praesentem rerum statum non jam ferri posse et aut regi bellum indicendum esse aut justam pacem servandam.

Cujus rei arbitrium, Demosthenes inquit, penes nos non est. Philippus cum copiis suis in Oreum intraret, Cardiam occuparet, muros Pherarum deleret, pacem se servare contendit. Cum Philippus quae sunt Atheniensium capit et Graecas urbes delet, hoc non est bellum. Sed nos cum agimus et alicubi locum tenemus, jus laedere nos queruntur. Judicant ita Athenienses?

Id judicium non ex religione fit, sed proditionem olet. Semper parati simus necesse est, ut plagas illius defendamus, cum semper nobis eas necopinatus inflicturus sit. Atque hoc ipso tempore quo milites nostri expediti sunt, ultro ut regi gratum faciamus Hellespontum nudare jubemur atque id quidem eo tempore, quo ventis eo proficisci mox impediemur, cum ille copias suas ibi colligit.

Den Philologen unter den Lesern werden die Mängel und Vorzüge dieser Übersetzung, an der ich vielleicht in der Reinschrift noch einiges geändert hatte, nicht verborgen sein; vielleicht legt einer seinen Primanern einmal die zweistündige Aufgabe vor, um den heutigen Stand der lateinischen Sprachkenntnis mit dem vor etwa 40 Jahren zu vergleichen.

Die lateinischen Aufsätze begannen in U II. Es waren zunächst leichte Vorübungen im Anschluß an Cicero, und zwar vierteljährlich eine. Z. B. Blesamius Dejotaro suadet, ut Pompeji partes sequatur oder T. Brocchus a Cicerone petit, ut causam Ligarii defendat. Außerdem Imitationen zu einzelnen Teilen der Chrie. Das war bei Alexander Weiske. In Obersekunda wurde die Sache schon happiger beim Fischmann. Da standen zehn Aufsätze auf der Jahresordnung, worunter zwei Klausurarbeiten. Fischer zensierte miserabel. Gleich die erste Arbeit über das Thema: Catoni in senatu censenti Cathaginem esse delendam contradicit Scipio Nasica fiel ungenügend aus trotz aufgewandten Fleißes. Es war gut, daß der Mann so vorbaute, damit wir uns nicht einbildeten, daß Lateinschreiben eine Kleinigkeit sei. Nur hätte er uns mehr sagen sollen, wie die Sache zu machen, als wie sie nicht zu machen sei. Jede Stilart wurde geübt: das rhetorische, das erzählende, das beschreibende, das demonstrierende Genre, ohne daß wir jedoch zur Klarheit darüber kamen. Die Disponierübungen nach der Chrie hörten bald auf, wir beschränkten uns von nun ab auf die drei Teile: exordium, tractatio und conclusio, deren Unterabteilungen je nach der Art des Themas und des vorhandenen Stoffes wohl auch noch Anwendung fanden. Die Hauptsache indes, den eigentlichen lateinischen, will sagen Ciceronianischen Stil brachte uns erst Christian Muff in der Unterprima bei. Phrasensammlungen anzulegen waren wir schon von Tertia her angehalten worden. Von Muff wurden wir in die Kunst des lateinischen Satzbaues, der Satzverbindungen und Übergänge eingeführt. Ich stehe nicht an, zu erklären, daß diese am corpus mortuum der lateinischen Sprache betätigten analytischen und synthetischen Übungen auch dem deutschen Aufsatze zugute kamen. Denn wie sich guter lateinischer Satzbau gerade durch den Unterschied vom deutschen manifestierte, so wurden wir auch darauf hingewiesen, den deutschen Stil in s e i n e r Eigenart zu erfassen und zu pflegen. Kunstvolle lateinische Perioden waren dort gern gesehen, hier aber verpönt. Muff liebte seiner persönlichen Veranlagung nach den rhetorischen Stil, schwungvolle Phrasen und übertragene Ausdrücke. Metonymische und metaphorische Wendungen waren ihm angenehm, und die Ciceronianische Redefigur der praeteritio unterließen wir selten anzuwenden. Kurzum, Muff war mehr der Mann der Form als des Inhalts. Bei Adler in Oberprima ging's dann umgekehrt: er liebte den einfachen ruhigen Stil der Abhandlung, den eigentlich wissenschaftlichen und legte Wert auf den Inhalt. So kam es, daß einer, der bei Muff durch Phrasenwerk brilliert hatte, von Adler mäßig zensiert wurde. Adler hat zwar mit uns fleißig Cicero de oratore traktiert, aber ein Rhetor war er nicht. Er konnte reden und

fand den Ausdruck, wenn es ihm warm ums Herz wurde: dann drang die Rede gewaltig aus der innersten Seele hervor; aber improvisieren konnte er nicht. Muff jonglierte mit Phrasen, die Redefiguren standen ihm zu Gebote wie Kleingeld. Adler zahlte in wenigen Goldstücken, Muff streute verschwenderisch Silbermünzen aus. Einst veranlaßten wir ihn, einer eben von uns angeschafften Büste des Sophokles die Weiherede zu extemporieren. Lächelnd durchmaß er, das Ding betrachtend, mit langem Schritt die Klasse, dann blieb er stehen und schoß los. Er deutete uns die Büste und las aus ihr den Charakter des Dichters. Was sagte ihm nicht alles diese mächtige Brust, dieser Stiernacken, diese milden, anmutig gewölbten Lippen, von denen die Sprache fiel süß wie der Honig des Hymettos, die träumerischen Augen mit den gefalteten Brauen, finster und gewaltig wie die Kronions, diese ruhige Stirn, klar und heiter wie der lachende Himmel von Hellas usw. Hinterher stellte sich zu allgemeiner Belustigung dann heraus, daß diese Büste nicht die des Sophokles, sondern eines trunkenen Dionysos war, und wir ersetzten sie durch die weniger schöne des Demosthenes.

Ich habe von lateinischen Themen, die wir behandelt haben, einige schon früher genannt. Hier seien noch ein paar hinzugefügt, die ich aus Oberprima aufbewahrt habe:

1. Quid impedimento fuerit Hannibali, quominus Romanos subigeret.
2. Quid in illo: quod non dedit fortuna non adimit — insit et solacii et incitamenti.
3. Examinetur illud: neminem sine magna immortalitatis spe pro patria se ad mortem obtulisse.
4. Cicero filium Athenis artibus operam dantem per litteras, ut in eloquentia singulare studium ponat.
5. De eloquentia apud Romanos omnium artium regina.
6. Oratio qua Aristagoras Mileti tyrannus Athenienses ad belli quod Iones contra Persas moliebantur societatem inducere studet.

Man erkennt, daß der Stil der Abhandlung, der Rede und auch des Briefes von uns gefordert wurde. Das unter 5. genannte Thema bildete übrigens unsere Abiturientenaufgabe. Es lag uns inhaltlich nicht, da wir etwas anderes erwartet hatten. Um aber ein urkundliches Beispiel niederzulegen von unseren Leistungen, drucke ich hier ein Stück dessen ab, was in vierstündiger Klausur damals ohne irgend welche Hilfsmittel aus der Feder geflossen ist; die vollständige Niederschrift besitze ich nicht mehr.

Omnium artium, quae in libera re publica Romana viguerint, eloquentiam primum locum obtinuisse quis est quin sciat? Duae enim erant viae, quas ingredientes homines ad gloriam et auctoritatem pervenire poterant: aut rebus bellicis gerendis aut administranda re publica. In utraque autem re cum summa eloquentia opus esset, juvenes Romani ad dicendum omni studio enitendum sibi esse putabant. Sed cum omnia unius dominatione tenerentur et res publica Romana fere nulla esset, dicendi etiam studium omissum est, quod praemia quae antea proposita erant iis qui ei arti operam dabant detracta erant. Atque quanti momenti eloquentia in re publica Romana fuerit inde

intellegere possumus, quod a quo tempore studia ejus artis coli desita sunt res publica cadere coepit.

Quare operae pretium videtur esse de eloquentia omnium artium apud Romanos regina accuratius et diligentius exponere.

Atque ut ab utilitate exordiamur, quam ex eloquentia Romani capiebant, oratores et privatorum plurimorum et universae rei publicae ad salutem permultum valebant. Quid? in judiciis et disceptationibus civilibus nisi oratores exstitissent, qui leges explanari jura discribi potuissent? Nonne multorum clamore et controversia omnia perturbata essent, nisi unius hominis diserti moderatione et sapientia animi certantium coerciti essent? Oratores igitur, ut suum quisque teneret, causa agenda curabant.

Atque etiam ad hominum eruditionem permultum pollebant. Nam cum judicia illa palam in foro haberentur, ex his cives optime quid justum esset quid injustum intellegere potuisse quis est qui neget? Et cum dicenti ei qui agebat multi inciderе possent loci, ut de rebus divinis, de gentium jure, de rebus familiaribus diceret, nonne ex iis omnibus rebus homines multa quae ad usum vitae utilia erant sibi capere poterant? Atque si exempla quaerimus eorum qui in judiciis maxima cum admiratione civium oratores versabantur, quod melius afferre possumus quam Ciceronis, qui saepissime et homines in summo discrimine versantes divina quadam eloquentia servaverat et alios quos improbe agere videbat ut justam poenam luerent, accusatione effecit? Quid dicam de Hortensio illo, in quo tanta erat agendi facultas, ut rex judiciorum appellaretur? Negari igitur non potest oratores permultum pertinere ad utilitatem privatorum plurimorum. Quare cum hic locus nihil habeat dubitationis, ad alia pergamus. Quid? rei publicae salus nonne maxime versabatur in deliberationibus et in senatu et apud populum habitis? Nam cum populi esset et magistratus eligere et bellum statuere atque instruere, maxime opus erat homine diserto qui varias sententias colligeret et quae utilissima videbatur eam capere juberet. Caput autem in ea re erat, multitudinis animos et cum extra cancellos rationis ac moderationis egressuri essent gravibus verbis reprimere et sedare, et cum languore et timore affecti essent oratione fervida inflammare et incitare. Qua in re exemplum Antonii in medium profero, qui Caesare interfecto perturbatos civium animos ut interfectores illius ulciscerentur orationis vi et ardore commovit. Orationibus autem in contione habitis cum cives de statu rei publicae vel malo vel bono certiores fierent, fiebat ut rei publicae salus iis curae esset.

Satis mihi multa verba fecisse videor de utilitate oratorum; nunc de studio quod Romani ad eam artem discendam conferebant luculenter exponamus. Atque auditis Graecis oratoribus primum illa studia excitata esse legimus. Statim enim juvenes Romani tanto dicendi studio flagrabant, ut ceteris rebus pro nihilo habitis ad eam artem discendam omni studio sibi enitendum putarent. Jam vero proposita erant praemia maxima, ut non gravarentur difficilia illa rhetorum praecepta cognoscere et sequi. Eloquentia enim permultum valet ad oratoris ipsius dignitatem. Nam quid pulchrius est quam in multitudine hominum existere unum, qui id quod omnibus salutare est et necessarium copiose et ornate possit exponere? Quid vero tam utile quam semper arma habere, quibus ipse orator tectus esse possit et se defendere lacessitus? Atque etiam homini diserto via ad summos honores adipiscendos patebat, quae illi qui eloquentia carebat difficilis ne dicam interclusa erat.

Eloquentiam autem eam ob causam omnium artium reginam fuisse invenimus, quod quae erant in ceteris artibus ea omnia complectebatur. Nam is orator perfectus atque omni laude cumulatus habendus erat qui....

Hier bricht mein Manuskript leider ab, so daß ich nicht mehr weiß, wie ich den Gedanken des letzten Satzes ausgeführt habe. Selbstverständlich ist dieser Panegyrikus auf die Beredsamkeit inhaltlich und formell eine schülerhafte Leistung, aber immerhin doch eine Leistung, deren wir froh waren als eines mit vieler Mühe errungenen Könnens. Wir lernten arbeiten und den Wert der Arbeit schätzen und sie lieben, als die ihren Lohn in sich selbst trägt.

Lateinische Sprechübungen begannen in Obersekunda nach Weidners Quellenbuch zur römischen Geschichte. Die eine Nachmittagsstunde, die dafür angesetzt war, schuf freilich nicht viel, und „der Fischmann", der zu unserer Verwunderung die Lektion gewöhnlich mit einem „Igitur" anhob, gelangte nie über die erste Bank hinaus. (Hierbei zu bemerken, daß wir in allen Klassen nach der bei der Zensur festgestellten Rangordnung saßen.) In Prima bestanden die Sprechübungen in der Rekapitulierung des in der vorigen Stunde Gelesenen. Außerdem wurde viel auswendig gelernt, schon vom Nepos an. Die Horazoden sagten wir zu einem Drittel vollständig auf, von jeder mußten wir die erste Strophe memorieren, von jeder das Versmaß und den Inhalt im Kopfe haben.

Soviel vom lateinischen Unterricht, über den ich ausführlich berichtet habe, weil er an der lateinischen Hauptschule eben die Hauptsache war. Für die übrigen Fächer kann ich mich kürzer fassen.

IV. Ein Besuch in französischen Landerziehungsheimen.

Von **Max Bäcker** in Jena.

I.

Die Landerziehungsheimbewegung hat bekanntlich ihren Ausgang in England genommen. Hier errichtete der auf deutschen und englischen Universitäten vorgebildete Dr. Cecil Reddie bei Rocester (Derbyshire) eine Schule, die in wesentlichen Punkten von dem englischen Schultypus der Public School abwich. Und im Bewußtsein dieser Abweichungen nannte er seine Schule N e w S c h o o l Abbotsholme. Zwar nahm er sich die Public School zum Vorbild, aber nur, um in der Praxis von Abbotsholme die Grundlagen der Public School zur Grundlage einer allseitigen („all-round") Erziehung zu machen.[1]) Zu dieser Allseitigkeit fehlt der Public School vor allen Dingen die Gründlichkeit des Unterrichts, denn „die Engländer haben für den jungen Menschen kein klar bestimmtes Ideal vor Augen, das mit Hilfe des Unterrichts zu verwirklichen wäre." (Grunder, Le Mouvement des Ecoles Nouvelles en Angleterre et en France, S. 37.) Wir erinnern uns dabei der Tatsache, daß schon Ludwig W i e s e , der in seinen „Briefen über englische Erziehung", geleitet vor allem von dem Bilde der von Thomas Arnold reorganisierten Rugby-Schule, so günstig über englisches Schulwesen urteilt, über den U n t e r r i c h t der englischen Schule doch sagt: „Man tut der englischen Jugend wohl auch nicht unrecht, wenn man annimmt, daß sie in den Schuljahren Vorliebe, innige Hingebung, lebhaftes oder gar enthusiastisches Interesse an irgendeinem Gegenstande des Unterrichtes äußerst

[1]) „To provide for boys between the ages of about ten and nineteen, an all-round education of an entirely modern and rational character, based upon the principles of educational science and adapted to the needs of the cultured English classes, which should direct the national life." (Educational Review XXI, Nr. 3.)